

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

11 (17.3.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

DER BÄR

X HUMORESKE VON JULIUS KNOPF X

Wieder einmal saßen wir behaglich am Stammtisch. Draußen regnete, stürmte und hagelte es, und wir gingen allmählich vom Bier zum wärmenden Grog über. Das stark alkoholische Getränk wirkte wahrhaft befruchtend auf unsere Phantasie, denn — wir waren sämtlich Weidmänner, wenn auch nur an den Sonntagen — die ungeheuerlichsten Jagdgeschichten wurden aufgetischt. Die Geister von wirklich erlegten Hasen, Rehen und Wildschweinen wurden heraufbeschworen, und er wollte sogar in jungen Jahren einen alten Bären geschossen haben.

Da räusperte sich ein Jünger Askulaps, der sich keiner weidmännischen Erfolge rühmen konnte, denn er war so wenig Jäger, daß er kaum eine Vogelflinte von einem Revolver zu unterscheiden vermochte.

„Meine Herren“, sprach er mit gewichtiger Stimme, „mein geschätzter Herr Vorredner will einen Bären erlegt haben. Bei Sanft Münchhausen! Ich glaub's ihm. Ich aber habe einen ausgewachsenen Bären ohne irgend eine Falle gefangen.“

Ohne auf die Rufe des Zweifels zu achten, fuhr er fort: „Es war während einer meiner Reisen durch Rußland. In einem kleinen Dorfe, ich glaube, es hieß Tschertschik, wurde ich zwei Tage aufgehalten, weil ein reicher Gutsbesitzer meine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Da hörte ich, als ich am ersten Abend im Wirtshaus saß, wo ich die Bauertypen studieren wollte, von dem Schrecken der ganzen Umgegend, einem gewaltigen Bären, den man bis dahin noch nicht zu erlegen vermochte. Ein Bauer fragte mich, ob nicht ich dem Bären zu Leibe gehen wollte. Alles sah mich erwartungsvoll an. Ein Schauer überließ mich: ich, der ich noch nie im Leben ein Gewehr in der Hand gehabt, ich sollte — oh! Aber der Deutsche ist dem russischen Bauern eine Art Wundermann und als guter Patriot wollte ich diesen Glauben nicht erschüttern. Aber wie sollte ich den Bären kriegen? Da durchzuckte mich eine Idee, würdig des alten Münchhausen, reichlich abenteuerlich, aber — ausführbar. Mein alter Schulprofessor pflegte immer zu sagen: Der Mensch kann noch so dumm sein, wenn er sich nur zu helfen weiß.“

Und ich half mir. Ich veranlaßte, daß zwei Duzend Bauern zusammengetrommelt wurden, ließ diese sich mit langen Holzstangen bewaffnen und sämtliche Wolldecken auftreiben, die es in der Ortschaft gab. Dann setzten wir uns in Marsch. Es war stockdunkel, und grimmig kalt. Kein Wunder, daß alle, meine Wenigkeit auch, zur Wuttkflasche griffen. Das erhöhte sowohl das Wärmegefühl als auch den Mut. Nach etwa einer Stunde standen wir vor der Höhle des Bären, zitternd — vor Frost natürlich. Die Höhle war nicht sehr hoch — und da, nach dem fürchterlichen Schnarchen zu urteilen, der Bär fest schlief, so warf ich, mit der Laterne versehen, einen flüchtigen Blick hinein. Auch übermäßig tief war die Höhle nicht.

Ich ließ die Öffnung der Höhle durch die Holzstangen dicht stellen und die Stangen mit den Wolldecken behängen, so daß die Wohnung von Meister Pek ziemlich luftdicht abgeschlossen war. Die Bauern sahen den Wundermann aus dem fernen Germanien erwartungsvoll an. Was nun?

Ich zögerte nicht und ließ durch eine kleine Öffnung meine „Waffe“ in Tätigkeit treten. Chloroform! Meine Herren, ich — narkotisierte den Bären. Ich gab ihm eine Portion Chloroform zu atmen, genug, um ein Schock Menschen ins Jenseits zu befördern. Meines Erfolges sicher, wurden nach einer Weile die Stangen und Decken entfernt, und ich stützte dem Dorfschrecken eine honorarlose Krankenvisite ab. Der Kerl war vollkommen betäubt; ich hätte ihm die Beine absäbeln können, ohne daß er erwacht wäre. Die Bauern stießen ein Freudengeheul aus, als ich sie aufklärte. Sie fesselten das Tier mit starken Striden, fertigten eine Tragbahre an, und trugen den schlafenden Bären im Triumphzug ins Dorf. Er schnarchte noch, als man ihn in einen Käfig brachte.“

„Na, und?“ fragte ein besonders neugieriges Mitglied des Stammtisches. „Was geschah mit dem Bären?“

Der Arzt zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht. Aber mit mir geschah etwas Fürchterliches. Der Guts Herr, entzückt über meine Heldentat, wollte mich durchaus an sein Haus fesseln und bot mir die Hand seiner podennarbigen Tochter an. Was mich derart in Schrecken setzte, daß ich ausriß. Seitdem habe ich nie mehr einen Bären gefangen. Und nur gelegentlich einen — aufgebunden.“

Klein-Auto.



Der neue Wochenendhausbesitzer repariert sein Klein-Auto. Kommt die Nachbarin, sieht eine Weile zu und fragt dann: Hören Sie mit Ihrem Gerät auch auswärtige Stationen?

Kann er schon lange.

„Fabelhaft! fabelhaft!“ ruft Meier, als die Kunstreiterin durch die Manege sprengt. „Schauen Sie nur, was die alles kann: bald hängt sie an das Pferd's Nacken, bald unter seinem Bauch, bald hinter seinem Schweif.“

Da sagt Müller geringschätzig: „Das sieht nur so fabelhaft aus. Als ich reiten lernte, habe ich das alles auch schon gemacht.“

Humor- und Rätsel-Ecke

Erste Befehung.

Der Büchsenmacher Knullrich wird von seinem Freunde, dem Bäckermeister Dobermann für den Sonntagnachmittag und -abend zum Skat eineladen.

„Schön!“ sagt Knullrich. „Aber zwischen 7 und 8 muß ich mal weg. Im Stadttheater wird der Wildschütz gegeben, und da habe ich bei der Ouvertüre zu tun.“

„Was hast denn du dabei zu tun?“

„In der Ouvertüre kommt doch ein Klintenschuh vor. Ich Sorge immer für die Flinte, weil ich nämlich gut mit dem Requisiteur bekannt bin. Und den Schuh gebe ich selber hinter dem Vorhang ab.“

„Na, dann schickst du diesmal deinen Gefellen hin.“

„Nee, nee — das geht nicht! Morgen dirigiert ja auch der erste Kapellmeister.“

Anfänger.

„Wie lange reiten Sie?“
„Bis jetzt hat's immer so ungefähr fünf Minuten gedauert.“

Der starke Hund.

Beamter: „Steuerfreiheit beanspruchen Sie für ihren Hund? Die gibts nur für Zieh-hunde, und ziehen tut der Ihrige doch nicht.“
„Oho! Nehmen Sie ihn mal an die Leine!“

„Na, warst du tapfer beim Zahnarzt, mein Junge?“

„Und ob, Mutti, der kam gar nicht ran an mich!“

Meister der Palette.

Aus den Silben:
au, bau, ber, diet, er, es, gust, ke, ler, mes, nep, ran, rich, rol, se, sen, tau, tun sind 9 Wörter zu bilden, die zwar denselben Klang, aber zweierlei Begriffe haben. Sie bedeuten: 1) Teil der Pflanze — deutscher Geschichtschreiber, 2) Lebensnotwendigkeit — Stadt im Ruhrgebiet, 3) Gottesdienst — gewerbliche Veranstaltung, 4) Vogelwohnung — Landwirt, 5) Kanarienvogel — Kinderfahrzeug, 6) Männername — Monat, 7) Meeresgott — Planet, 8) Werkzeug — Männername, 9) Gebrechlicher — Nebenfluß des Main. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter einen niederländischen Maler. R. Bl.

Drei-Silben-Rätsel.

Gibt Schani eins, Adele drei,
Und Franz auch noch die zwei!
So wirft du, wenn du alles weißt,
Auch wissen wie das Verslein heißt.
Fritz Guggenberger.

Scharade.

2 und 1 nennt dir ein Tier,
Einen Namen sagt dir 1, 3, 4;
Die 1 und 1 das Kind betreut,
Und 1-4 bringt dir nur Leid.
Fritz Guggenberger.

Auflösung des Bezierbildes:

Stelle das Bild auf die rechte Seite, dann ist der Schiedsrichter sofort zu erkennen, wie er eben zum Abpfeifen ansieht.

Hauptschriftleiter: Max Höhenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 11 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Ein Storch macht noch keinen Frühling

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

10. Fortsetzung.

Allerdings behielt sie sich ganz im Stillen vor, sobald der Roman abgedruckt sei, der Meinung ihrer Tochter Antje beizutreten, daß deren künftiger Mann unter keinen Umständen auf dem Thron eines Wildaer Redaktionsessels seinen Ehrgeiz befriedigen dürfe.

Im Gegensatz zu Mutter und Schwester fand Mira die ganze Sache furchtbar ulkig und freute sich auf die weiteren Wirren dieses Zeitungsstrieges. Sie hatte sich mit Antje ausgesöhnt, und Ben argwöhnte, daß sie einen für ihn ungünstigen Einfluß auf die jüngere Schwester gewonnen hatte.

Ben wurde auf seine Bitte hin von der Ratsherrin ein Zimmer im Erdgeschoß ihres Hauses, das tagsüber eine Stenotypistin beherbergte, eingeräumt. Vom hinaus konnte man den Eingang des Nachbarhauses bequem überwachen. Da schon Geschäftsfluß war, bezog Ben mit Klaus Stüwer beim Dunkelwerden den Beobachtungsposten und gab davon dem Vater, der bei seinem Anwalt war, telefonisch Bescheid.

Ganz Wilda war in Aufregung, und die Hausklingen arbeiteten wie kleine Feuerlöcher. Peffels Weinstuben waren überfüllt.

Der Senator sah schon seit einer Stunde bei seinem Anwalt, Meyer II. Die lebhafteste Debatte, die sich zwischen den beiden Herren entwickelte, stimmte den Senator sichtlich nicht froh.

Er machte ein Gesicht, als hätte er versehentlich von seinem „offenen“ Wein getrunken, als der Rechtsbeistand ihm seinerseits reinen Wein einschenkte, nämlich, daß voraussichtlich die Gegenpartei schließlich recht bekommen werde.

„Vorläufig haben Sie ja noch Spielraum“, meinte Meyer II. „Da Sie sich Ihrer festen Überzeugung nach im Recht fühlen, können Sie alles versuchen, Ihrerseits die Zeitung in Betrieb zu halten. Jedenfalls sind die meisten Briefe und Aufträge, also auch Anzeigen, vorläufig noch an den Namen Groterjahn adressiert.“

Diesen wichtigen Gesichtspunkt telephonierte B. F. L. sogleich an seinen Sohn.

Inzwischen hatte der im Dunkeln am Fenster stehende Klaus bemerkt, daß die Besatzung nach vorsichtigem Hin- und Hersehen im Dämmerlicht das Haus verließ und quer über die Marktedecke auf einen Bierauschank lossteuerte.

Sofort wurde Kriegsrat gehalten. Stips, besorgt um seine redaktionellen Schätze, schlug vor, sogleich herum zu gehen und sein Eigentum zu sichern.

Stips hatte inzwischen noch einige Neuigkeiten ausgekratzt. Kollege Mangold war zur anderen Partei übergetreten. Heute abend um 9 Uhr findet eine Zusammenkunft aller Anhänger der Gegenpartei bei Braak statt, von der „Stadt Hamburg“ seien vorhin mehrere Platten Küche hinübergebracht worden.

Stips und Ben hießen alles mitgehen, was für die Zeitung Wert hatte. Klaus fand im Seheraal und dem Korrektozimmer die laufenden Anzeigen, im Geschäftszimmer die noch uner-

ledigten Angebote, die man nebst den Geschäfts- und Inseratebüchern an sich nahm. „Alles unser Eigentum“, erklärte Ben.

Während man die Sachen in zwei Papierkörbe und einen Zeitungssack verstaute, klopfte es an die Haustür, die man vorsichtshalber von innen verschlossen hatte. Sofort drehte Stips das Licht aus. Das Klopfen verstärkte sich, offenbar waren es schwere Männerfüße, die da bummerten. Begleitet von Flüchen und Drohungen aus rauhen Kehlen. Die beiden Schwergewichte!

„Verdammt! Zwei Minuten später wären wir raus gewesen“, flüsternte Stips, der sich nicht behaglich fühlte.

In diesem Augenblick klopfte es an das Redaktionsfenster, das nach der Gartenseite lag. Die beiden Schwestern Nestorp hatten, durch den Lärm erschreckt, die Hintertür ihres Hauses geöffnet, und Antje klopfte mit einer Bohnenstange ans Fenster. Dieser Ausweg kam ihnen sehr gelegen. Man stieg aus dem Fenster,

und Ben zeigte zum Staunen seiner beiden Begleiter gute Ortskenntnis. Er wußte eine Stelle an der Ecke des Nestorpschen Gartens, wo man bequem über das Gitter gelangen konnte. Wenige Minuten später waren alle drei sicher in der Hintertür des Nebenhauses gelandet, und während Stips und Klaus, von Mira mit einer Taschenlampe geleitet, ihre Beute in die improvisierte Wachtube brachten, schloß Antje die hintere Tür ab.

Im Verlagshaus war es still. Der Nachtpförtner, der seit dem Einzug der Besatzung sich auf den Boden zurückgezogen hatte, war auf den Lärm hin heruntergekommen und hatte sie eingelassen.

Während Klaus und Stips im Lichte der Taschenlampe Miras die Tür zu ihrem Wachtlokal erreichten, das elektrische Licht einschalteten und ihren Raub zu sichten begannen, fühlte Antje, die im Dunkeln die Haustür abschloß, plötzlich ihre Hand gefaßt.

Sie unterdrückte einen leisen Schrei, denn sie kannte den Griff, der sie jetzt umschlang, während sie die Worte „liebste Antje“ dicht an ihrem Ohr hörte.

Plötzlich fiel ein heller Lichtkegel suchend in den Flur und hatte nach einer Sekunde schon ihre beiden Gestalten voll erfasst. Antje schrie auf, während beide auseinanderfuhren.

„Pardon“, hörte man Miras leise bebende Stimme. „Das konnte ich natürlich nicht ahnen!“

„Unerhört“, rief Ben halblaut. „Aber wieso? Ich dachte nur, ihr fändet den Weg nicht im Dunkeln! Im Dunkeln kann man leicht einen Schritt vom Wege tun!“

„Weißt du wohl aus Erfahrung? Du Reidhammel!“ rief Antje wütend von der Treppe. „Du bist ja nur eifersüchtig!“

„Ein Hammel eifersüchtig!“ spottete Mira übermütig. Ben schwieg. Er faßte den Entschluß, diese kleine Hexe von Schwägerin ihre Bosheiten einmal gründlich büßen zu lassen.



Sie kennt ihre Verantwortung.

„Nasse“ oder „trockene“ Fracht?

Ein kleines Kapitel Einfuhrlehre

Der Grundsatz, nur deutsche Waren zu kaufen und die Einfuhr auf nur lebensnotwendige und im Inland nicht erzeugbare Waren zu beschränken, ist sittliches Allgemeinut der deutschen Verbraucherschaft geworden. Heute weiß schon fast jedes Kind in Deutschland, was „Devisen“ sind und wie notwendig es ist, mit diesem Zahlungsgut möglichst sparsam umzugehen. Die Kunst des Devisenparens, das heißt die Fähigkeit, mit einem denkbar kleinen Aufwand an ausländischen Zahlungsmitteln einen möglichst hohen Nutzwert für die deutsche Wirtschaft herauszuholen, hat sich in den letzten Jahren immer mehr vervollkommen. Welche Grundsätze sich dabei entwickelt haben und immer noch weiter entwickeln, läßt sich an einem praktischen Beispiel, das jeden angeht, am besten erläutern.

Die Forschungsergebnisse der in den letzten Jahrzehnten ungemein fortgeschrittenen Ernährungswissenschaft münden in der Feststellung, daß eine reichhaltige und regelmäßige Ernährung des Menschen mit frischen Früchten und frischem Gemüse zu den unerläßlichen Voraussetzungen leiblicher und geistiger Gesundheit und Leistungsfähigkeit gehört. Leider sind der deutsche Gartenbau und die deutsche Landwirtschaft schon aus klimatischen Gründen nicht in der Lage, den erforderlichen Bedarf an Früchten und Gemüse zu decken, vor allem nicht während der kalten Jahreszeit, wo er infolge des gesteigerten Verbrauchs von Fleisch und Fett am dringlichsten als Ausgleichs- und Ergänzungsnahrung geboten ist. Wir sind also auf die Einfuhr aus südlicheren

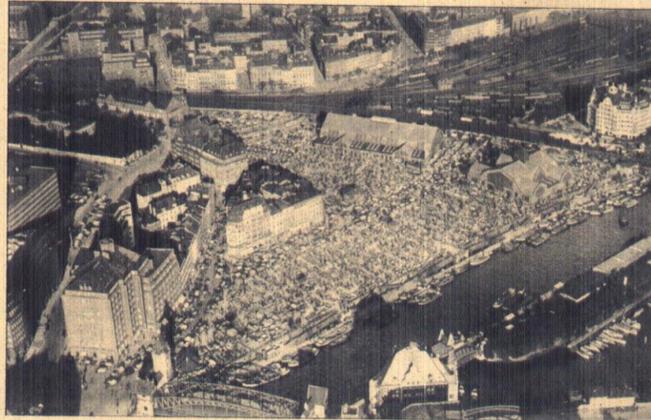
Ländern angewiesen und die Frage ist nur, welcher Umfang der angemessene ist und inwieweit sich diese Einfuhr als eine Belastung unseres Devisenhaushaltes oder gar nachteilig im Sinne der Arbeitsbeschaffung auswirken könnte. Was die letztere angeht, so lehrt die Praxis eher das Gegenteil einer Befürchtung. Unsere Schifffahrt sowohl wie unsere Hafenstädte sind auf die Fruchteinfuhr unmittelbar und dringlich angewiesen, aber auch im gesamten deutschen Binnenland finden Hunderttausende durch den Handel mit frischen Früchten und Gemüse ihr Auskommen. Von dem, was der deutsche Verbraucher etwa für eine Apfelsine ausgibt, bleiben vier Fünftel im Inland und nur ein Fünftel geht als Devisen über die Grenze — im übrigen sorgen unsere Handelsverträge dafür, daß auch dieser Anteil nicht für immer verloren ist, sondern im Sinne der Belegung unserer Export-



„Der Hafen lebt“, die Schornsteine müssen ebenso rauchen wie die Fabrikschlote, wenn es der deutschen Wirtschaft gut gehen soll. (Photo: Hamburger Luftbild-G. m. b. H., Hamburg, Bild Nr. 3831, freigegeben durch R. L. M.)

möglichkeiten in Erscheinung tritt. Würden wir auf die Fruchteinfuhr verzichten, so müßten unsere Schiffe ohne Fracht heimkehren und damit die Konkurrenzfähigkeit der Frachtraten verlieren — unsere Schifffahrt am Mittelmeer z. B. wäre dann überhaupt nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Trotzdem oder gerade darum ist es notwendig, im Sinne der Devisensparlichkeit und der Arbeitsbeschaffung auf das schärfste zu rechnen. Noch immer geht ein großer Teil unserer Einfuhr an frischen Früchten und Gemüse über die sogenannten „trockenen Grenzen“ zum Schaden unserer Schifffahrt und unserer Hafenstädte, was besonders dann als völlig unmäßig bezeichnet werden muß, wenn die Waren nicht aus dem Lande eines deutschen Anrainers stammen, wie in dem Falle, wo spanisches oder italienisches Obst über



Der große bekannte Hamburger Fruchtmart am Deichlor. (Photo: Hamburger Luftbild-G. m. b. H., Hamburg, Bild Nr. 135, freigegeben durch R. L. M.)



Arbeiter gehen an Bord, um die Ladung zu löschen.

die Eisenbahnen eines Zwischenlandes nach Deutschland geleitet werden. Das wäre noch einigermaßen verständlich, wenn sich der Transport über trockene Grenzen im Devisensinne billiger gestalten würde — aber das Gegenteil ist der Fall! An der Unterhaltung fremder Verkehrswege aber sind wir in keiner Weise interessiert, auch die deutschen Verkehrsunternehmen nicht, denen ja die Verteilung der Einfuhr im Binnenland so und so zufällt. Also ist es im doppelten Belang der Devisenparität wie der Arbeitsbeschaffung dringend geboten, die Einfuhr von Frischobst und Gemüse möglichst ausschließlich über die nassen Grenzen zu leiten. Bei der Einfuhr z. B. über Holland erhöht sich der Devisenverbrauch um 30 und mehr Prozent — ganz abgesehen davon, daß man unsere zum Rotlandsgebiet erklärten Nordseehäfen schädigt und deren ausländische Konkurrenz kräftigen hilft.

Man sieht an diesem Beispiel der deutschen Fruchteinfuhr, welche Probleme mit so einfachen und billigen Waren, wie es Apfelsinen, Bananen oder Zwiebeln sind, verknüpft sein können, Probleme, deren möglichst vollkommene Lösung hohe Werte verförpnen!

„Nein, zum Donnerwetter! Ich sagte es Ihnen doch schon! Sind Sie noch immer in Ihrer Etappe? Tappen Sie lieber in Ihrer Zeitung herum, der Seherjunge will Manuskripte!“

„Jawohl, jawohl!“ erwiderte Mangold und setzte sich eilig auf seinen Hosenkoffer. Aber während er sich darauf herumdrehte und dem Jungen eine Fahne untereinandergelebter Zeitungsauschnitte überreichte, ließ er den Blick beobachtend auf dem abgewandten Braach ruhen und schüttelte den Kopf.

Die neue Redaktion in der Kirchstraße hatte unterdessen Besuch. Malter Boß steckte nach kurzem Anklopfen, auf das kein „Herein“ ertönte, den Kopf in die Tür. „Pft! Herr Groterjahn!“

Ben erschrak aus seiner Arbeit auf. „Was wollen Sie hier“, fragte er unwillig.

„Ich wollte bloß mal fragen“, sagte Boß im Flüsterton, aber so laut, daß Stips jedes Wort verstand, „ob ich nicht wenigstens die Hälfte der Summe —“

„Sie sehen doch, daß ich dringend beschäftigt bin“, rief Ben. „Da habe ich nicht Zeit, an solche Bagatellen zu denken —“

„Bagatellen! Wenn das für Sie eine Bagatelle ist —“

„Ja, Sie sind für uns eine Bagatelle“, rief der hereinströmende Klaus ihm zu.

„Klaus! raus!“ schrie Ben.

Klaus stimmte ein, und selbst Stips ließ ein „Rut! rut!“ hören.

Rot vor Ärger schlug Boß die Tür zu. „Na warte, Bürschchen! Das sollst du mir büßen!“ Und er schritt in grimmen Gedanken dem Marktplatz zu.

XV.

Als Ben aus dem Hause trat, standen auf dem Bürgersteig ein Herr und eine Dame, die lebhaft miteinander sprachen und dabei nach dem Fenster des Hauses hinaufschauten. Der Herr mochte Mitte der Vierzig sein, trug einen glöckchenförmigen Winterüberzieher mit hoch herausstehendem Taschentuch über dem Herzen. Gestreifte Hose, Lackschuhe, Zylinder deuteten auf Besuchabsichten, das aschgraue, bartlose Kaltengesicht auf mimi-schen Beruf.

„Entschuldigen Sie, mein Herr“, er sprach rollendes Zungen-R. „Befindet sich hier die Redaktion des Stadt- und Landboten?“ Ben bejahte, er selber sei der Redakteur. „Ah, Herr Doktor, welch glücklicher Zufall, gestatten Sie, Direktor Wellhausen, künstlerischer Leiter des Wandertheaters. Meine Frau — liebe Odette gestatte, daß ich dir Herrn Dr. Groterjahn, den Chefredakteur des Stadt- und Landboten vorstelle.“

Frau Odette streckte mit lebenswürdigem Lächeln Ben die Schmale, behandschuhete Rechte hin. „Ich bin sehr erfreut, Herr Doktor. Der Stadt- und Landbote ist unstreitig das führende Organ dieser ganzen Gegend.“

„Du kannst schon sagen, an der ganzen Ostseeküste“, flunkerte der Direktor mit überzeugender Miene.

Ben bat um Entschuldigung, daß er die Herrschaften nicht in die Redaktion führen könne, die Handwerker seien heute gerade dort beschäftigt, ob er sie vielleicht ein Stück begleiten dürfe. Man setzte sich in Bewegung, wobei der Direktor einen rud-artigen Ansat mit der rechten Hand machte, wie er es gewohnt war, auf das Stichwort des Inspizienten zu starten.

„Wir sind nämlich für ein paar Tage ausgezogen aus dem Hause am Markt“, erklärte Ben nicht ganz geschickt.

„Ja, wir haben schon gehört“, erwiderte die von den beiden Herren in die Mitte genommene Frau Odette. „Herr Professor Splittgerber“, fuhr sie mit Geistesgegenwart fort, „hatte ja wohl früher die Kritik?“

„Ja, ja, mein guter Onkel“, sagte Ben mit einem nachsichtigen Lächeln.

„Ihr Herr Onkel?“ fragte die Frau Direktor bestürzt.

„Allerdings, aber er hat nichts mehr mit der Zeitung zu tun.“

„Sie werden jedenfalls selbst die Kritik übernehmen?“ erkundigte sich die Frau Direktor teilnehmend.

„Oh nein, gnädige Frau. Dazu fühle ich mich nicht berufen.“

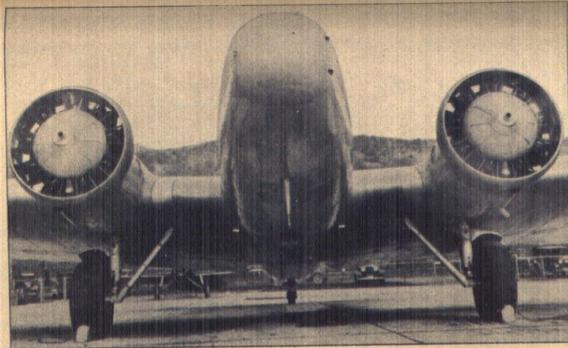
„Ich glaube doch.“

„Wie? Die Herrschaften kennen mich ja gar nicht“, lachte der offenherzige Student.

„So etwas sieht man“, entschied Frau Odette.

(Fortsetzung folgt.)

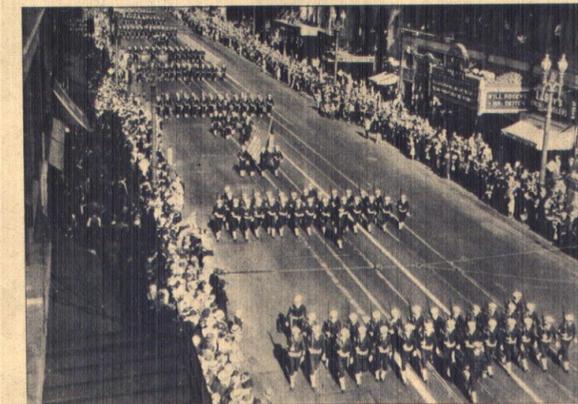
In Cörmigt bei Rötthen pflügte ein Landwirt dreispännig über einem alten Stollen. Plötzlich brach der Boden ein und zwei Pferde veranken.



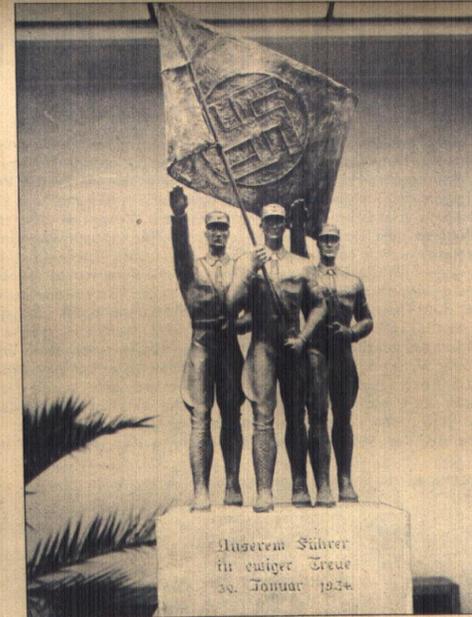
Reichsluftfahrtminister Göring hat kürzlich in einer Unterredung mit einem ausländischen Journalisten mitgeteilt, daß die Deutsche Lufthansa im Zuge der Entwicklung und Beschaffung weiteren erstklassigen Fluggerätes einige Verkehrsflugzeuge der Vereinigten Staaten zu Vergleichszwecken gekauft habe. Es handelt sich um Typen des amerikanischen Verkehrsflugzeugs „Boeing 247“, das auf transkontinentalen Strecken in U.S.A. mit Erfolg zum Einsatz gelangte. Die Maschinen dieses Typs entwickeln eine Geschwindigkeit von 275 Stunden-Kilometern und bieten Raum für 10 Passagiere, sie haben einziehbares Fahrgestell.



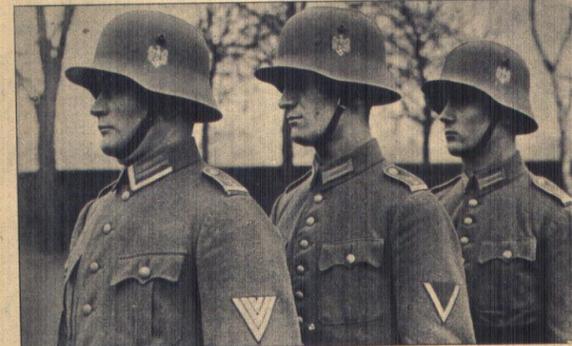
König Boris von Bulgarien, der sich von Brüssel, wo er an der Beisetzung König Alberts teilgenommen hatte, über Paris nach Deutschland begeben hat, traf in der Reichshauptstadt ein. Der König erschien bereits um die Mittagsstunde im Ehrenmal Unter den Linden und legte dort in Begleitung des bulgarischen Gesandten in Berlin und von Vertretern der bulgarischen Kolonie einen Kranz zu Ehren der deutschen Kriegesgefallenen nieder. Vor dem Ehrenmal erwies eine Kompanie der Reichswehr dem König militärische Ehrenbezeugungen.



In Los Angeles fand vor einigen Tagen eine große Kundgebung statt, die der Werbung für die Ausgestaltung der amerikanischen Rüstung gewidmet war. Die Veranstaltung trug offiziell den Namen „Verteidigungstag“. Armee und Marine hatten Abordnungen zu dieser Kundgebung entsandt, an der sich vor allem auch die Vereine ehemaliger Kriegsteilnehmer beteiligten. Der Zweck der Veranstaltung war, die Deffentlichkeit auf die angeblich ungenügende Stärke der Landesverteidigung hinzuweisen.



Aus Anlaß der Wiederkehr des 30. Januar wurde dem Führer eine Plastik zum Geschenk überreicht, die drei SA-Leute mit der Hakenkreuz-Fahne zeigt. Die Plastik stammt von dem Bildhauer Otto Schnißler. Der Reichskanzler hat veranlaßt, daß diese Plastik in der Reichskanzlei einen Ehrenplatz erhält.



Entsprechend der neuen Verordnung werden jetzt die Stahlhelme der Reichswehrsoldaten mit den Hoheitszeichen des Deutschen Reiches — Adler und Hakenkreuz — versehen.



Die im Rahmen des Winterhilfswerks von der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg in der Woche vom 26. Februar bis zum 3. März stattgefundenen Sammlungen wurde mit dem Ehrendienst sämtlicher SA-Führer Groß-Berlins vom Sturmführer an aufwärts bis einschließlich Gruppenführer durch Straßensammlungen eröffnet.

XIV.

Am nächsten Vormittag war in der improvisierten Redaktion Hochbetrieb. Ben schrieb über die Sitzung im Völkerbund, die er im Rundfunk gehört hatte, einen Leitartikel, der zwar kein Wunderwerk war, aber in ungehörter, ruhiger Form das Wesentliche hervorhob. Stips hatte sich um das Lokale bemüht.

In diesem Abend erhielten die Wildaer zu ihrer Überraschung zwei Stadt- und Landboten. Doch war die von Groterjahn-Klaus-Stips bei Klüter hergestellte „Notzeitung“ bei weitem reichhaltiger als der Konkurrent, und das, obwohl die Stüwersche Druckerei nicht auf den Schnellbetrieb einer Zeitung eingestellt war. Um rechtzeitig fertig zu sein, mußte Klaus zeitweilig Faktor, Seher und Korrektor nacheinander spielen, während Stips außer seinem lokalen Teil auch noch „Unglücksfälle und Verbrechen“ zu machen hatte.

„Manuskript, Manuskript“, rief Klaus, alle Augenblicke hereinstürzend. „Ben, du mußt noch zehn Zeilen auswärtige Politik machen! Herr Stips, Ihr Raubmord ist zu lang, bitte, streichen Sie fünf Zeilen!“

„Geht nicht, da lassen wir lieber den durchgebrannten Kassierer laufen!“

„Nein, die Leser wollen doch Abwechslung haben!“ Er nahm einen Bleistift — ratzch — ratzch!

„Sind Sie des Teufels? Sie nehmen mir ja die Finger-abdrücke raus und hier am Schluß sogar die ganze Leiche!“

„Für Fingerabdrücke ist kein Interesse, Ihre Leichen sollen Sie behalten, aber fünf Zeilen müssen weg. Hier der Anfang, Ihr eigenes Gewächs: „Schon wieder durchheilt die Schauerkunde von einem gräßlichen Verbrechen unsere engere Heimat.“ Was soll das? Fangen Sie da an, wo der Mörder angefangen hat, das wollen die Leute lesen.“

Stips kratzte sich heftig hinter dem Ohr. Stöhnend strich er seine schwungvolle Einleitung:

„Machen wir denn keinen Handel?“ fragte Klaus. „Hier, nehmen Sie wenigstens den Artikel aus Rostock. Die Beruhigung des Schweinemarktes.“

Nach einer Weile stürzte Klaus wieder herein. „Jetzt wäre alles schön im Lot, bloß drei Zeilen fehlen noch auf der In-feratenseite. Was machen wir da?“

„Ich sah vorhin einen Schulfreund, den Zahnarzt Rodenstod mit seinem Koffer in sein Haus gehen!“ äußerte Ben. „Sehen wir hin. Von der Reise zurück“ und seine Annschrift.“

Der Zahnarzt Rodenstod wunderte sich am Abend nicht wenig, als er sein „Von der Reise zurück“ las. Er wollte seine Reise morgen nachmittag antreten und hatte zu dem Zweck seinen ausgebelegten Koffer vom Sattler Broßen geholt. Durch diese Anzeige wurden mehrere Leute daran erinnert, daß sie eigentlich schon längst zum Zahnarzt wollten, und am nächsten Vormittag war Rodenstods Sprechzimmer so überfüllt, daß er mit Rücksicht auf seine Praxis die Reise aufschob und seiner Schwiegermutter und Braut, die ihn in einem Berliner Hotel erwarteten, abtelegraphieren mußte.

Lebhafte Unruhe herrschte an diesem Vormittag auch in der Redaktion des Boten. Braach' Blechliefe hielt schon seit zehn Uhr auf dem Markt vor dem Verlagshause und drinnen waltete der tüchtige Mann in den Geschäftsräumen. Auf der Redaktion machte sich das Fehlen Stipsens bemerkbar, denn der lokale Teil war das Wichtigste. Braach entschloß sich, wenigstens vorläufig einen Hilfsredakteur für diesen Teil einzustellen. Inzwischen konnte auch hier nur mit zwei Schriftleitern gearbeitet werden oder vielmehr mit einem, da es der Professor Splittgerber sich in den Kopf gesetzt hatte, heute einen Leitartikel vom Stapel zu lassen. So lag die Hauptlast der Arbeit auf den Schultern Mangolds.

Der hatte es heute früh schon mit seinem Chef verdorben. Als der Professor eine Zigarre aus der Tasche nahm, hatte ihm Mangold sogleich ein angezündetes Streichholz vor die Nase gehalten, so daß Splittgerber in der Eile seinen Abscheider stecken ließ und ein Stückchen der Spitze abbiß, die Zigarre schief anzündete, sich die Finger verbrannte und gleich darauf in seiner Fußmatte einen schwelenden Funken austreten mußte. Fluchtartig begab er sich nach Hause, um in Ruhe seinen Artikel zu schreiben.

„Was starren Sie mich denn wieder so an?“ fragte der feiste Chef Mangold bei der Begrüßung.

„Oh, keineswegs.“ Er legte die Hände vor dem Magen übereinander. „Ich dachte nur — verzeihen Sie mir — mir kommt es so vor — ja — entschuldigen Sie — aber waren Sie wirklich nicht während des letzten Kriegsjahres im Osten?“

Ein königlicher Kaufmann



Jakob Fugger, Zeichnung von H. Holbein d. Älteren.

Am 6. März 1494 werden es 475 Jahre, daß der Größte aus dem einst weltberühmten Geschlecht der Fugger, Jakob Fugger der Reiche, dem das Handelshaus seinen gewaltigen Reichtum verdankte, in Augsburg geboren worden ist. Er war in Wahrheit ein königlicher Kaufmann und ein Genie der Wirtschaftspolitik. In diesem edelsten Sproß des Fuggergeschlechtes verband sich eiserner Schaffensgeist mit klarem Weitblick, kühl berechnendem Handelsgeist und charaktervollem, selbstbewußtem Wesen. Er überzog die Welt mit einem Netz von Handelsverbindungen und verstand es als erster großer Industriekapitän, der Hunderten allein in seinem Bergbau und Hammerwerken Verdienst gab, auch technische Probleme zu lösen. Etwa zwei Millionen rheinische Goldgulden, eine für die damalige Zeit riesenhafte Summe, hat Jakob Fugger seinem Hause in der Zeit seines Wirkens gewonnen, er war es, dem Karl V. seine Kaiserkrone zu verdanken hatte und der es sogar wagte, dem Herrscher, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, Mahnbriefe zu schreiben. Die größte menschliche Tat Jakob Fuggers des Reichen aber war die Stiftung der Fuggerei, der ersten Kleinhausiedlung der Welt, in der heute noch arme Bürger der Stadt Augsburg für wenige Mark im Jahr wohnen. Diese soziale Größtat hat er mit seinen Brüdern Ulrich und Georg zusammen vollbracht. Wie hoch Jakob Fugger im Ansehen stand, geht schon daraus hervor, daß die bedeutendsten Künstler seiner Zeit, ein Dürer, ein Holbein und ein Burgkmaier, wie die Bilder auf dieser Seite zeigen, sich eine Ehre daraus machten, ihn abzukonferieren, wobei es reizvoll ist, zu sehen, wie sich die persönliche Art der Meister in der Behandlung des gleichen Vorwurfs ausdrückt.



Jakob Fugger, Holzschnitt v. H. Burgkmaier.

Unten:
Jakob Fugger, Gemälde von Albr. Dürer.



Hochzeitsbild von Jakob Fugger und seiner ersten Frau, Sybilla Arzt, gemalt von Thoman Burgkmaier.

Links: Ausschnitt aus dem Dreifaltigkeitsbild von Albrecht Dürer, auf dem Jakob Fugger als Ritter (rechts) abgebildet ist (1511).

Unten: Das große soziale Werk Jakob Fuggers des Reichen, die Fuggerei, aus der Vogelschau.

(Phot. Deutscher Foto-Flug Augsburg, Bild Nr. 167 Freigegeben durch R. L. M.)

